

Reinhard Hesse (Hg.)
»Ich schrieb mich selbst auf Schindlers Liste«

Reinhard Hesse (Hg.)

»Ich schrieb mich selbst auf Schindlers Liste«

Die Geschichte von Hilde und Rose Berger

Mit einem Geleitwort von Berthold Beitz

HALAND 
& WIRTH
IM PSYCHOSOZIAL-VERLAG

Ich habe die durch Recherche und Erstellung des Textes entstandenen Kosten im Wesentlichen selbst getragen. Für freundliche finanzielle Unterstützung danke ich
Rose Bergers Sohn, Gene Reetz, Denver, und Berthold Beitz, Essen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnetet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2013 Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 0641 - 969978-18; Fax: 0641 - 969978-19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2273-8

Inhalt

Geleit	7
Einleitung	9
I Hilde Bergers Geschichte	19
Hilde Berger erzählt ihre Lebensgeschichte 1914–1945	21
Text 1	
Gespräch Mark Smith mit Hilde Berger	59
Text 2	
Gespräch Harold und Mary Zirin	
mit Hilde und Rose Berger	119
Text 3	
II Rose Bergers Geschichte	147
Gespräch Mary Zirin mit Rose Berger	149
Text 4	
Gespräch Clarence McClymonds	
mit Rose Berger	177
Text 5	
Ein persönlicher Brief	
statt eines Nachworts	185
Anhang	189

Geleit



Berthold Beitz

Hilde Berger und ich waren noch in unseren 20ern, als wir in Boryslaw die wahrscheinlich dramatischste, prägendste und schwierigste Zeit unseres Lebens durchmachten. Sie als jüdische Gefangene – auch als meine zweite Sekretärin immer vom Tode bedroht. Ich als jugendlicher Chef der kriegswichtigen »Karpaten-Ölgesellschaft« mit tausenden von Beschäftigten – immer gezwungen, mit den damaligen Machthabern zurechtzukommen; »damalige Machthaber« heißt SS, Gestapo und Reiterpolizei. Nur wenn ich den Betrieb am Laufen hielt, hatte ich bei ihnen den Respekt, der nötig war, mich durchzusetzen.

Hilde Berger war eine gut aussehende Frau, ein intelligenter Mensch und eine starke Persönlichkeit. Sie hat im Berlin der frühen 30er Jahre gegen die Nazis gekämpft und dafür im Zuchthaus gesessen. Sie hatte Überzeugungen, für die sie einstand.

Auch wenn uns die in Boryslaw erlebten unausdenklichen Katastrophen menschlich einander nahegebracht und wir gleich empfunden haben, so blieben wir doch innerlich voneinander entfernt: Den einfach-menschlichen, spontanen Impetus meines Handelns hat Hilde Berger verstanden und geteilt. Das war für sie als auf der Opferseite Stehende ja auch tatsächlich das Wesentliche. Sie hat sich jedoch, wie mir erst später bewusst wurde, nicht in die komplexe und dilemmatische Lage hineinversetzen können, in der ich mich – auch den Opfern gegenüber – durchgehend befand. Das hat sie erst später, in der Nachkriegszeit, im Abstand der Jahre menschlich verstehen, nachvollziehen und annehmen können.

Dass sie im hohen Alter noch einmal Kontakt mit mir aufgenommen hat und wir uns telefonisch über unser Leben vorbehaltlos austauschen konnten,

Geleit

hat mich menschlich berührt. Noch kurz vor ihrem Tode hatte ich Gelegenheit, mit ihr zu sprechen.

Es freut mich, dass dieses Buch die Erinnerung an ihr Leben und an unser Zusammentreffen in schwerer Zeit für die Nachwelt erhält.



Einleitung

Mich haben die Lebensgeschichten Hilde Bergers und ihrer Schwester Rose fasziniert, seit ich in meiner Jugend im Familienkreis zuerst habe davon erzählen hören.

Zwei Berlinerinnen, die keine Deutschen waren, jedenfalls keine deutschen Staatsbürgerinnen, und die doch ein Leben geführt haben, das auf dramatische, existenzielle Weise durch ihren Kampf für ein besseres Deutschland geprägt gewesen ist.

Zwei Jüdinnen, die sich früh vom Judentum abwandten und die doch den moralischen Impetus ihres jüdischen Vaters und die menschliche Haltung ihrer jüdischen Mutter, gerade auch in ihrem Kampf für ein besseres Deutschland, durchgehalten haben.

Beide haben gewusst, worauf sie sich einließen, als sie den Kampf aufnahmen – Hilde, die vier Jahre ältere und politisch aktivere sicher mehr als Rose.

Beide haben überlebt. Von ihren Kampfgefährten und von ihrer Familie jedoch fast niemand.

Sie haben ihre Lage und die drohenden Gefahren nüchtern bewertet, sie haben sich bietende Chancen beherzt wahrgenommen, sie haben immer wieder einfach auch Glück gehabt und nicht zuletzt: ihnen haben andere Menschen geholfen.

Unter ihnen Unbekannte, deren Namen sie vielleicht selbst nie erfahren haben. Aber ebenso uns heute bekannte Persönlichkeiten wie Berthold Beitz, der jetzige Vorsitzende der Krupp-Stiftung, oder der durch Steven Spielbergs Film weltbekannt gewordene Oskar Schindler, denen auch Hilde Berger, in mehrfacher Hinsicht und unterschiedlicher Weise, ihr Überleben verdankt.

Auch andere bekannte Namen tauchten in den Erzählungen auf:

Léon Blum, der sozialistische Ministerpräsident Frankreichs, der Roses nach

Paris geflüchteten deutschen Mann aus dem französischen Internierungslager herausholte, in das er bei Kriegsbeginn eingewiesen worden war.

Amon Göth, der Leiter des KZ Plaszow, ein sadistischer Mörder, der zum Zeitvertreib auf Hildes Mitgefangene schoss – eine Szene, die auch in Spielbergs Film *Schindlers Liste* vorkommt.

Bruno Schulz, der polnisch-jüdische Schriftsteller, dessen Werke inzwischen von vielen Kritikern als Weltliteratur angesehen werden, mit dem sie sich im Ghetto von Drohobytch angefreundet hatte und der dann bei einer Straßen-»Aktion« von einem SS-Mann aus Rache niedergeschossen wurde. Aus Rache nicht an Schulz, sondern an einem anderen SS-Mann, dem Schulz zugeordnet war, und der sich erlaubt hatte, einen Juden zu erschießen, welcher dem späteren Mörder Schulzes zugeordnet war – nach dem Motto: »Bringst du meinen Juden um, bring ich deinen Juden um.«

Trotzki, für den Alex Olsen, Hildes späterer Mann und früherer Berliner Kampfgefährte, 1938/1939 in dessen mexikanischem Exil als Sekretär gearbeitet hatte, bis dieser ihm riet, von Mexiko weg zu seinen Bekannten nach New York zu gehen, um sich dort eine Existenz in seinem Beruf als Buchdrucker aufzubauen, da es mit ihm, Trotzki, ohnehin bald zu Ende ginge. Alex Olsen hat Trotzkis Rat befolgt und dann in New York nach dem Kriege Hilde Berger wiedergefunden; beide haben 1952 geheiratet. Trotzki wurde nicht lange nach dieser Unterredung von einem Schergen Stalins erschlagen (1940).

Oskar Maria Graf, das bayerische Schriftstelleroriginal, der, aus Deutschland geflüchtet, in New York lebte und in den Jahrzehnten nach dem Kriege eine Zentralfigur des »Stammtisches« wurde, zu dem sich deutsche Exilanten abwechselnd in ihren Privatwohnungen trafen; des Stammtisches, der in seinen letzten Jahren, als die Mitglieder bereits wegzusterben begannen, noch reges Medieninteresse in Deutschland gefunden hat – in Buchpublikationen und in Fernsehreportagen.

Alfred Biolek hat Hilde und Alex in seine beliebte Fernseh-Gesprächsrunde *Boulevard Bio* eingeladen und ihnen dort Gelegenheit gegeben, vor einem Millionenpublikum aus ihrem Leben zu erzählen. Tage später noch, als beide mich in Konstanz besuchten, haben Menschen auf der Straße sie wiedererkannt und angesprochen, um ihre Gedanken über das, was sie gehört hatten, auszusprechen und ihre menschliche Bewegung mitzuteilen.

Auch unabhängig von der Wirkung dieser Fernsehsendung ist Hilde Bergers Lebensgeschichte inzwischen Gegenstand wissenschaftlichen und literarischen Interesses geworden (vgl. Thomas Sandkühler: »*Endlösung*« in Galizien. Der

Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944. Dietz Verlag, Bonn 1996; ders.: »Berthold Beitz und die >Endlösung der Judenfrage< im Distrikt Galizien 1941–1944«, in: Gerhard Hirschfeld und Tobias Jersak (Hg.): *Karrieren im Nationalsozialismus*. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2004, S.99–126; Peter Berens: *Trotzkisten gegen Hitler*. Neuer ISP-Verlag, Köln 2007; Steffen Mensching: *Jacobs Leiter*. Aufbau-Verlag, Berlin 2003).

Das Schicksal ihrer 2010 in New York verstorbenen Cousine Gerda Schrage ist von Knut Elstermann in einem biografischen Roman *Gerdas Schweigen. Die Geschichte einer Überlebenden* eindrucksvoll nachgezeichnet worden (be.bra verlag, Berlin 2005). Der auf diesem Roman beruhende gleichnamige Film (2009) von Britta Wauer hat ein aufmerksames Publikum gefunden. (Im vorliegenden Buch ist Gerda Schrage auf S. 143 erwähnt.)

Hilde Berger hat Zeit ihres Lebens *eines* gewollt: vorbehaltlos, nüchtern, selbstkritisch, ohne Anleitung oder Beschränkungen *selbst zu denken* und danach zu *handeln*. Schon in den ersten Auseinandersetzungen mit ihrem jüdisch-orthodoxen Vater, den sie verehrte, dessen »Kinderglaube« sie aber zunehmend ablehnte, wird das deutlich.

Dieses Grundmotiv führte sie, wie mir scheint, mit großer Folgerichtigkeit von einer Phase ihrer geistigen Entwicklung zur nächsten: vom orthodoxen Glauben ihres Vaters zum Zionismus, vom Zionismus zum sozialistischen Zionismus, von dort zum Kommunismus, dann zum Trotzkismus und schließlich zur Idee der Demokratie und des freien Denkens als Lebensform mit politischem Anspruch.

Die einzelnen Stufen sind dabei für sie nicht theoretische Gedankenübungen gewesen. Hilde hat stets versucht, sie zu leben – und zwar mit vollem Engagement und großer Konsequenz. Sie wollte moralisch integer sein und sich nicht verbiegen.

Hat sie das geschafft? Noch dazu in jenen Zeiten?

Ich glaube, ja. Jedenfalls in einem, wie ich finde, bewundernswerten, respektgebietenden Ausmaß.

Aber auch *ihr* Leben ist von tragischen Widersprüchen, Spannungen und Fehlleistungen nicht frei geblieben.

Hilde Berger hat an Schindlers Listen mitgetippt – und sie hat sich selbst, ihren damaligen Freund und einige weitere Freunde daraufgesetzt und dafür andere Namen gestrichen, wohl wissend, was das wahrscheinlich für die Betreffenden bedeuten würde. Ihr Leben lang hat sie das beschäftigt – verständlicherweise.

Aber – hätten wir es wirklich anders gemacht?

In der Zeit ihrer Berliner Untergrundarbeit hat sie in Kauf genommen, dass

die Gestapo ihre Eltern und ihre Geschwister in Sippenhaft hätte nehmen und für das hätte büßen lassen können, was sie selbstgewiss und ohne Rücksicht auf ihre Familie gegen die Nazis unternahm.

Sie hat nach dem Kriege, in der Zeit der »Entnazifizierung«, Berthold Beitz ein Leumundzeugnis verweigert – demselben Berthold Beitz, der sie beschützt und ihr das Leben gerettet hatte, der sie als Menschen schätzte und den sie als Menschen schätzte, von dem sie wusste, dass er kein Nazi gewesen war und der, unter Inkaufnahme großer Risiken für sich selbst, außer ihr auch vielen anderen Juden das Leben gerettet hatte!

Hat sie Recht gehabt, das zu tun? Nein, sie hat natürlich nicht Recht gehabt und sie hat dies später auch eingesehen und eingestanden (siehe S. 138).

Es war ihr moralischer Rigorismus, der sie damals dazu gebracht hat, der fast heiligenmäßige, »selbstgerechte« Anspruch (dieses Wort wendet sie selbst an anderer Stelle auf sich an), den sie an sich selbst stellte und den sie bei Berthold Beitz nicht bis zum Letzten erfüllt wähnte.

Ihre damalige Situation war allerdings, moralisch gesehen, sehr viel einfacher als die von Berthold Beitz. Sie war einfach nur Opfer. Beitz hingegen war gezwungen, immer wieder nach einem pragmatischen Ausgleich zu suchen zwischen den Interessen des Großbetriebes, den er im besetzten Polen zu leiten hatte, der allmächtigen SS und Gestapo und seinem Wunsch, möglichst vielen Menschen das Leben zu retten.

Es sind, soweit ich sehe, zwei Vorbehalte gewesen, die sie damals veranlasst haben, ihm die erbetene eidesstattliche Erklärung zu verweigern. Beide erscheinen mir, um das vorweg zu sagen, an den Haaren herbeizogen; beide hat auch Hilde Berger später nicht mehr aufrecht erhalten.

Bei ihrer ersten Begegnung in Boryslaw hatte er ihr ermöglicht, die von der Gestapo bereits versiegelte Tür des Hauses, aus dem einige Tage zuvor ihre Eltern und ihre ältere Schwester Regina abgeholt und zusammen mit 5000 anderen Juden in ein Vernichtungslager gebracht worden waren, zu öffnen, damit sie sich ein letztes Mal die Habseligkeiten ansehen und von ihrer Familie »Abschied« nehmen konnte.

Er habe ihr damals gesagt, man müsse verstehen, wieso es zu so etwas habe kommen können. Die Kriegstreiber, darunter auch das Weltjudentum, hätten Deutschland in den Krieg gezogen; in diesem Krieg würden seine eigenen Eltern in Hamburg unter alliierten Bomben um ihr Leben fürchten müssen. So sei es doch kein Wunder, dass auch die Juden Leiden hinnehmen müssten, auch wenn die Mehrzahl gewiss unschuldig sei, wie ganz sicher ihre Eltern und ihre Schwester.